



# Familie und die Herausforderung der Pflege

**Sozialpredigt zum Fest der Hl. Familie, Lesejahr A (30. Dezember 2013)**

**Lesung: Sir 3,2-6 u. 12-14**

**Autor:** Mag. Martin Eilmannsberger, Psychosoziale Beratung an der Servicestelle für pflegende Angehörige der Caritas Linz

## **Predigt**

„Mein Vater wird bald 86 Jahre alt und seine Alterssturheit wird von Tag zu Tag schlimmer. Er war Kleingewerbetreibender und hat immer und überall die Fäden in der Hand gehabt. Meine Mutter, die vor Jahren gestorben ist, war sehr gutmütig und hat nie gegen ihn aufbegehrt. Nach ihrem Tod ist er in ein tiefes Loch gefallen und hat laufend über alles geklagt, um sich unsere Zuwendung zu holen. Oder besser gesagt, um mit uns anzuschaffen. Anschaffen kann er immer noch sehr gut. Und alles muss auf der Stelle passieren. Er selbst macht keinen Handstrich. Seit einiger Zeit machen wir aus Enttäuschung nichts mehr für ihn. Es tut uns aber leid, weil er ja doch unser Vater ist. Und wir haben schon so oft überlegt, was wir tun könnten, wie wir ihn überreden könnten, vielleicht selbst Hilfe zu suchen. Bis jetzt sind leider alle Versuche gescheitert.“

„Meine Mutter ruft mich ständig an und will mich immer in ihrer Nähe haben. Seit dem Tod des Vaters vor einem Jahr beansprucht sie mich immer mehr. Ich spüre ihre stillen Vorwürfe, wenn ich mal ungehalten bin oder sage, dass ich keine Zeit habe, dabei bin ich so viel bei ihr. Für meine Familie ist das eine große Belastung und ich habe dann ein schlechtes Gewissen. Ich habe Angst, was wird, wenn sie wirklich intensiver betreuungsbedürftig wird.“

Im Hintergrund der Schilderung zweier Frauen steht die gleiche Problematik:

Die Eltern brauchen Hilfe, sie erwarten sich von ihren Kindern, dass sie nun ihren Teil des Generationenvertrages erfüllen. „Früher waren wir für euch da, wir haben euch großgezogen, viele Opfer gebracht, damit ihr eine Ausbildung bekommen konntet, wir haben für euch die Wäsche gewaschen, an eurem Bett gesessen, wenn ihr krank wart ... nun seid ihr an der Reihe.“ Nur selten sprechen die alten Eltern ihre Erwartungen deutlich aus. Dennoch hören die erwachsenen Kinder diese Botschaft – zwischen den Zeilen, in Andeutungen und manchmal nur in der eigenen Phantasie. Aber sie wissen oft nicht, wie sie mit diesen Erwartungen umgehen sollen.

Die Betreuung und Pflege, die oft langsam und schleichend aber auch plötzlich über die Familien hereinbricht, stellt dann eine große Herausforderung dar: Abschied von Lebensplänen, Doppelbelastung Beruf und Pflege, zeitlich sehr angehängt sein und Verlust von sozialen Kontakten und Netzwerken, psychische Belastung durch Trauerprozesse, depressive Reaktionen der pflegebedürftigen Angehörigen, physische Belastungen durch verschiedene Pfllegetätigkeiten, ...

Im Zusammenhang und Verlauf der Pflege kommt nicht selten so manches Ungelöste in der Beziehungsgeschichte mit den Eltern an die Oberfläche: latente nicht angesprochene Konflikte, Kränkungen und Verletzungen, die nicht geklärt wurden, alte Rechnungen, die nicht beglichen wurden. „Ich war in der Familie immer das schwarze Schaf und konnte nichts recht machen, das kommt jetzt immer wieder hoch, wenn ich meine Mutter so fordernd in ihrer Pflegebedürftigkeit erlebe.“ „Dass ich damals die Ausbildung zum Traumberuf nicht machen durfte, vergesse ich ihnen nicht.“ „Ich wollte nie so werden wie meine Mutter, es gibt Tage da halte ich sie einfach nicht mehr aus. Ich habe dann aber ein schlechtes Gewissen, weil sie ja so geduldig ist.“

Im Zusammenhang der Pflege müssen sich viele noch einmal ihren Eltern stellen mit Fragen wie: Welche Leit- und Glaubenssätze haben mich geprägt, welche Werte habe ich übernommen, was verdanke ich ihnen, was ist offen geblieben, was kann ich ihnen nicht verzeihen, was ist noch zu klären?

Die Eltern stellen einen wichtigen Part unseres Lebens dar: Urvertrauen, emotionale Geborgenheit, die Art und Weise wie wir Beziehung gestalten und leben, welche Werte unser Leben bestimmen, was uns interessiert und wofür wir leben, das alles hat mit unserer Erziehung, mit unseren Eltern zu tun, sie haben die Basis gelegt, sie sind ein archetypischer Teil unserer Persönlichkeit. Von ihnen haben wir viele unserer Ressourcen, aber auch den einen oder anderen schweren Rucksack mit ungelösten Problemen übernommen, der eigentlich nicht uns gehört und der unter Umständen von Generation zu Generation weitergereicht wird.

Die Würdigung von Vater und Mutter wird in der Lesung mit langem Leben und Segen, mit dem Gelingen des Lebens in Verbindung gesetzt. Das heißt: Nur wer um seine Wurzeln weiß, wer sich der Ressourcen bedient, die er von seinen Eltern erhalten hat, wer sich mit seiner Elterngeschichte aussöhnt, hat Zugang zu einem geglückten Leben. Die Pflegesituation, die die Kinder oft noch einmal auf besondere Weise ihren Eltern näher bringt, kann eine Chance sein, manches zu klären, Konflikte endlich auszutragen, die Rucksäcke, die den Eltern gehören, zurückzugeben und vielleicht den oft langen inneren Kampf gegen die Eltern zu beenden. „Ich will nicht so werden wie sie“, ist die beste Ansage, in die Wiederholung zu gehen, die alten ungelösten Geschichten weiterzutragen und sie vielleicht an die eigenen Kinder wieder weiterzugeben. Es kann gut sein, sich hierfür Hilfe durch eine Beratung zu holen.

Würdigung des Vaters der anfangs zitierten Dame heißt dann: ihm zwar die notwendige Unterstützung und Betreuung zu geben (was sie ja im Prinzip gerne tut), aber sich nicht ständig neu kränken zu lassen, sich nicht zum Spielball überzogener Wünsche des Vaters zu machen, ihm nicht die Frau zu ersetzen und ihm gleichzeitig Unterhalterin und Zeitvertreib zu sein, sondern ihm die Verantwortung für sein Leben (zu dem die Trauer um seine Frau, der Verlust mancher Fähigkeiten, die Angst vor dem Sterben und manch anderes gehört) zurückzugeben und klare Grenzen zu ziehen – es braucht auch das NEIN.

Würdigung der Mutter könnte für die zweite Dame heißen: über die Gefühle zu reden, der Mutter mitzuteilen wie es ihr geht. Sie muss ihr sagen, dass sie den Platz des Vaters nicht einnehmen kann, dass sie nicht die Verantwortung für ihr Glück übernehmen kann und dass die erste Verantwortlichkeit ihrer eigenen Familie gilt.

Betreuung und Pflege stellen eine große Herausforderung für Familien- und Beziehungssysteme dar. Sie bringen aber auch viele bereichernde und positive Erfahrungen, wenn es gelingt die Betreuungsbeziehung zu klären, wenn die pflegenden Angehörigen mit ihren Kräften haushalten, wenn sie für genug Erholungszeiten sorgen, wenn sie auch bereit sind sich Hilfe zu holen und Teile der Pflege abzugeben und wenn sie die notwendige Unterstützung erhalten. Hier beginnt der gesellschaftliche Auftrag: Pflegende Angehörige auf vielfältige Weise zu unterstützen (Ersatzpflege, finanzielle Absicherung, Beratung...) und zu begleiten. Sie haben sich große Wertschätzung verdient, realisieren sie doch in großem Ausmaß die Botschaft der Lesung.

80% der Menschen, die Betreuung und Pflege brauchen, erhalten diese im familiären Umfeld und zu 80% sind es die Frauen die diese herausfordernde Arbeit leisten, auch angesichts der Tatsache, dass die durchschnittliche Pflegedauer immer länger wird (zur Zeit bei etwa sieben Jahren) und dass die Pflege aufgrund zunehmender Demenzerkrankungen schwieriger wird.

## **Anhang:**

### **Die Schlafwandler**

In meiner Heimatstadt lebte eine Frau mit ihrer Tochter. Beide wandelten im Schlaf. Eines Nachts, als alle Welt schlief, trafen sich Mutter und Tochter schlafwandelnd in ihrem nebelverhangenen Garten. Und die Mutter sprach und sagte: „Endlich habe ich dich, Feindin! Du warst es, die meine Jugend zerstörte, und auf den Ruinen meines Lebens bist du groß geworden. Ich möchte dich töten!“

Und die Tochter erwiderte und sagte: „Verhasstes Weib, selbstsüchtige Alte. Immer noch stehst du meiner Freiheit im Weg. Mein Leben soll wohl immer nur ein Echo deines Lebens sein. Ach, wärest du doch tot!“

In diesem Augenblick krächte der Hahn, und beide Frauen erwachten. Voller Sanftmut fragte die Mutter: „Bist du es mein Herz?“, und die Tochter antwortete sanftmütig: „Ja, liebe Mutter.“

*Kahlil Gibran*

### **Der goldene Ball**

Was auch an Liebe mir vom Vater ward, ich hab's ihm nicht vergolten,  
denn ich hab als Kind noch nicht gekannt den Wert der Gabe  
und ward als Mann dem Manne gleich und hart.

Nun wächst ein Sohn mir auf, so heiß geliebt wie keiner,  
daran ein Vaterherz gehangen, und ich vergelte, was ich einst empfangen,  
an dem, der mir's nicht gab – noch wiedergibt.

Denn wenn er Mann ist und wie Männer denkt, wird er, wie ich, die eignen Wege  
gehen, sehnsüchtig werde ich, doch neidlos sehen, wenn er, was mir gebührt, dem  
Enkel schenkt.

Weithin im Saal der Zeiten sieht mein Blick dem Spiel des Lebens zu,  
gefasst und heiter,  
den gold'nen Ball wirft jeder lächelnd weiter,  
- und keiner gab den gold'nen Ball zurück!

*Börries von Münchhausen*

## **Du bist nicht mehr Mutter!**

*Aus: Daniela Flemming, Mutbuch für pflegende Angehörige*

Mit Dir, Mutter, das war immer so vertraut, so nah. Auf Dich konnte ich zählen, an Deinen Schultern meine Sorgen lassen. Und nun habe ich niemanden mehr. Keinen Ratschlag, kein „da helfe ich Dir“, kein „das wird schon wieder“. Du fehlst mir so Mutter!

Du bist nicht mehr „Mutter“. Du bist nicht mehr stark, weder geduldig noch hilfsbereit oder gütig. Genau das Gegenteil bist Du: schwach, ungerecht, machst nichts als Arbeit und gebärdest Dich unleidig. Dass es soweit kommen musste, Mutter, warum hast Du das zugelassen? Hast Du – Dir und mir – das nicht ersparen können?

Muss jetzt wirklich ich die Mutter sein? Immer nur Mutter? Und Du die Tochter? Das Kind? Ja, das muss ich wohl, und keiner sagt mir, wie das geht. Keiner fragt, wie es in mir aussieht, wie ich mich fühle. Und keiner ahnt meine Mutlosigkeit, wenn ich alle Entscheidungen treffe. Keiner hat eine Vorstellung von meiner Verzweiflung, wenn ich Dein Vormund sein muss, und das in allen simplen Angelegenheiten. Und keiner vermutet meine abgrundtiefe Traurigkeit, wenn ich Dich bade wie eine Mutter ihr Kind, wenn ich Dich anziehe wie eine Mutter ihr Kind und wenn ich dich füttere wie eine Mutter ihr Kind. Du wirst mit jedem Tag mehr zu meinem Kind. Doch ich liebe dich weiter wie meine Mutter, nicht wie mein Kind. Und das liebe Mutter, das macht es für uns beide so schwer.

---

Anfragen und Rückmeldungen richten Sie bitte an:  
Sozialreferat der Diözese Linz, Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz, Tel. 0732/7610-3251  
e-mail: [sozialreferat@dioezese-linz.at](mailto:sozialreferat@dioezese-linz.at)  
Weitere Sozialpredigten unter: [www.dioezese-linz.at/sozialpredigten](http://www.dioezese-linz.at/sozialpredigten)